

Gorgias. Und noch heute zollt der große Haufe der Ungebildeten denen, welche eine solche Sprache reden, den größten Beifall <sup>1)</sup>. Dies Urtheil ist aber keineswegs richtig, sondern der sprachliche Ausdruck der Prosa und Poesie sind von einander verschiedene Dinge. Es lehrt dies schon die historische Erfahrung. Denn selbst die Tragödiendichter bedienen sich jetzt nicht mehr in derselben Weise, wie es früher geschah, dieser poetischen Ausdrucksweise, sondern gerade so, wie sie von dem Tetrameter zum iambischen Versmaße übergegangen sind, weil dies Metrum der gewöhnlichen Prosa von allen andern am nächsten kommt <sup>2)</sup>, ebenso haben sie auch nachgerade von den Worten alle die aufgegeben, welche dem herrschenden Sprachgebrauche zuwiderlaufen, und alle die, womit die älteren Dichter ihre Sprache, wie noch heutigen Tages die epischen Dichter thun, zu schmücken pflegten, gleichfalls aufgegeben. Deshalb ist es sicherlich denen nachzuahmen, welche jetzt selbst jene Manier nicht mehr anwenden.

10. Aus dem Gesagten ist einleuchtend, daß wir hier nicht auf das ganze Gebiet des sprachlichen Ausdrucks überhaupt in ausführlicher Genauigkeit einzugehen haben, sondern nur auf diejenige Art desselben, welche hier in Betracht kommt. Von jener andern ist in der Poetik gesprochen <sup>3)</sup>.

## Zweites Kapitel.

Lassen wir also die Behandlung jenes poetischen Styls als abgemacht gelten und bestimmen wir das Wesen eines guten sprachlichen Ausdrucks dahin, daß er deutlich sei — (wofür schon der

<sup>1)</sup> Dieß „heute“ paßt noch auf den heutigen Tag, denn wer kennt nicht jene Bewunderung der „schönen Sprache“, welche das Urtheil der Halbgebildeten und Ungebildeten kennzeichnet! Ich finde übrigens hier einen leisen Stich auf den Platonischen Styl, der noch viel Poetisches im sprachlichen Ausdrucke enthält, was dem Vater des abhandelnden Styls nicht behagen konnte.

<sup>2)</sup> S. Aristoteles' Poetik Kap. IV, §. 14.

<sup>3)</sup> Wir befinden uns übrigens in diesem Kapitel mitten in dem Kampfe zweier ästhetischen Anschauungsweisen, die sich zu Aristoteles' Zeit auf das Heftigste befehden.



Umstand spricht, daß die Rede, wenn sie nicht deutlich macht, nicht zu leisten vermag, was sie leisten soll) — und daß sie weder niedrig noch über Gebühr erhaben, sondern angemessen sei. Die poetische Ausdrucksweise z. B. ist gewiß nicht niedrig, aber der prosaischen Rede nicht angemessen.

2. Unter den Nennwörtern und Zeitwörtern aber sind es die gemeinüblichen, welche der Rede Deutlichkeit verleihen, während die andern, von denen in den Untersuchungen über die Poetik gesprochen worden ist, bewirken, daß sie nicht niedrig, sondern schmuckreich sei <sup>1)</sup>; denn die Abweichung von dem allgemeinen Gebrauche läßt den Ausdruck feierlicher und vornehmer erscheinen. Wie nämlich die Menschen von den Fremden anders impressionirt werden, als von ihren Mitbürgern, ganz eben so geht es ihnen auch mit dem sprachlichen Ausdruck. 3. Deshalb ist es nöthig, der Umgangssprache einen fremdartigen Anstrich zu geben, denn die Menschen sind Bewunderer des Entlegenen, und was Bewunderung erregt, ist uns angenehm.

In der gebundenen Rede wirkt nun Vieles dahin, und ist dort an passender Stelle, denn die Gegenstände, von welchen und die Personen, über welche dort die Rede ist, stehen von uns weiter <sup>2)</sup> entfernt. In der prosaischen Rede dagegen ist jenes in weit geringerem Grade der Fall; denn der Vorwurf ist geringer. Würde es doch selbst in der gebundenen Rede unangemessen sein, wenn ein Sklave oder ein sehr junger Mensch sich schönrednerisch ausdrücken wollte, oder wenn sonst Jemand über geringfügige Dinge sich also ausdrückte. Vielmehr besteht auch hier das Angemessene darin, daß man nach Gelegenheit die Segel einzuziehen und aufzuspannen weiß.

4. Darum muß der Redner solchen Schmuck unvermerkt anbringen, und seine Sprache darf nicht künstlich gesucht, sondern muß natürlich erscheinen (denn dies letztere verleiht ihr Glaubwürdigkeit, während jenes das Entgegengesetzte bewirkt, weil die Zuhörer dann gegen den Redner, dem sie hinterlistige Absichten zuschreiben, mißtrauisch werden, wie gegen gemischte Weine <sup>3)</sup>, und sie muß von der

<sup>1)</sup> Arist. Poetik Kap. XXI. u. XXII.

<sup>2)</sup> Als die Personen und Dinge des täglichen Lebens.

<sup>3)</sup> Es ist hier nicht an die allgemein übliche Mischung des Weins mit



Art sein, wie die Stimme des Theodoros <sup>1)</sup> im Vergleich zu der der andern Schauspieler; die seinige nämlich erscheint immer wie die der in dem Stücke sprechenden Person, während die Stimmen der anderen als fremde erscheinen.

5. Verdeckt wird die angewendete Kunst mit gutem Erfolge, wenn man aus der gangbaren Sprache mit geschickter Wahl seine Zusammensetzungen bildet, wie dieß Euripides thut und zuerst gezeigt hat <sup>2)</sup>.

Es sind nun Nennwörter und Zeitwörter, aus denen die Rede besteht, und die Nennwörter zerfallen sämmtlich in so viele Arten, als in den Untersuchungen über die Poesie gelehrt worden ist. Unter diesen hat man sich der Fremdwörter <sup>3)</sup>, der Doppelwörter <sup>4)</sup> und der neugebildeten Wörter <sup>5)</sup> nur selten und in wenigen Fällen zu bedienen. Wo man es dürfe, werden wir später <sup>6)</sup> sagen. Das Warum aber ist bereits gesagt, nämlich weil sie von dem Angemessenen allzu sehr abweichen.

6. Dagegen sind die gemeinübliche und die eigentliche

---

Wasser zu denken, sondern an die Mischung verschiedener Weinsorten untereinander, welche die berausende Kraft des Weines, wie Plutarch meldet (Quaest. Symposiac. IV, 1, 2. Vgl. Athen. I, p. 32 b.), verstärkt.

<sup>1)</sup> Ueber diesen berühmten Schauspieler und Zeitgenossen des Aristoteles, der desselben auch in seiner Politik (VII, 15, §. 10) gedenkt, handelt ausführlich Böttiger in seinen Opuscul. p. 324 ff. Das Lob, welches Aristoteles ihm hier ertheilt, ist noch heute das höchste, was einem Schauspieler ertheilt werden kann. Wenn er z. B. den Ajax spielte, so glaubten die Zuhörer wirklich den Ajax zu hören, während seine Mitspieler dagegen nie ihre Rolle ganz deckten.

<sup>2)</sup> Euripides heißt wegen dieser Sorgfalt in der Wahl des sprachlichen Ausdrucks der „geseilteste“ (*φιλοπονώτατος*) Dichter bei dem alten Aesthetiker Longin (40, 2 ff.). Um der hier von Aristoteles gerühmten Eigenschaft seiner Sprache willen bewunderte ihn der Philosoph Krantor ganz so wie den Homer (Diog. Laert. IV, §. 26), und empfahl nach Quintilian das Studium der Sprache des Euripides dem Redner mehr, als das des Sophokles, wie ja auch Menander seine Diktion an Euripides schülte (vgl. Quintilian X, 1, §. 67—9).

<sup>3)</sup> „Stoffen“. S. meine Anmerk. zu Arist. Poetik XXI, 1.

<sup>4)</sup> D. h. der zusammengesetzten. S. Poet. XXI, 1.

<sup>5)</sup> S. Poet. a. a. D. §. 4.

<sup>6)</sup> Arist. sagt es im siebenten Kapitel dieses Buchs §. 11.



Bezeichnung, sowie die Metapher allein anwendbar für den sprachlichen Ausdruck der Prosa. Man kann das daraus erkennen, daß Jedermann diese und nur diese braucht, denn Jedermann spricht in metaphorischen, in eigentlichen und in gemeinüblichen Ausdrücken. Man sieht also, daß, wenn Jemand hierin nur geschickt verfährt, das Fremdartige sich von selbst ergeben, die angewandte Kunst verborgen bleiben, und zugleich der Ausdruck deutlich und klar sein wird, worin, wie wir sahen <sup>1)</sup>, die Güte des rednerischen Styls bestand.

7. Von den Ausdrücken sind die Homonymien besonders für den Sophisten brauchbar, denn mit ihrer Hülfe bildet er seine Trugschlüsse <sup>2)</sup>, für den Dichter dagegen die Synonymien. Gemeinübliche und zugleich synonyme Ausdrücke nenne ich z. B. „wandern“ und „gehen,“ denn diese Worte sind beide ebensowohl gemeinübliche, als mit einander gleichbedeutende (synonyme). Was nun jeder dieser Ausdrücke im Einzelnen bedeutet, und wieviel Arten von Metapher es gibt, und daß der metaphorische Ausdruck in Poesie wie in Prosa von größter Wirkung ist, davon ist, wie wir eben sagten, in den Untersuchungen über die Dichtkunst gesprochen worden <sup>3)</sup>.

8. Man muß aber in der Prosa darauf um so mehr Fleiß verwenden, weil die Prosa über geringere Hülfsmittel verfügt, als die gebundene Rede. Auch die Deutlichkeit und die Anmuth und die Farbe des Ungewöhnlichen verleiht hauptsächlich der metaphorische Ausdruck, und dieser läßt sich nicht von einem Andern lernen <sup>4)</sup>.

9. Ferner muß man aber auch sowohl die Beiwörter <sup>5)</sup> (Epitheta), als die Metaphern so wählen, daß sie zu passen. Dieß wird dann der Fall sein, wenn die Analogie beobachtet wird. Geschieht dieß nicht, so wird der Ausdruck unangemessen erscheinen, weil Widersprechendes, neben einander gestellt, am meisten als solches in die Augen fällt. Man muß also in's Auge fassen: was paßt dem

<sup>1)</sup> S. §. 1 dieses Kapitels.

<sup>2)</sup> S. Arist. Soph. Elench. Kap. 4.

<sup>3)</sup> Poetik Kap. XXI.

<sup>4)</sup> Es ist vielmehr ein Merkzeichen glücklicher Naturbegabung, wie Aristoteles in der Poetik Kap. XXII, §. 9 sagt. S. dort meine Anmerk. S. 169.

<sup>5)</sup> Welche der „Schmuck“ der Rede sind. S. unten Kap. 7 und Poetik Kap. 21.



Greise, wenn dem Jünglinge ein Purpurkleid paßt? denn es paßt ihm doch nicht dasselbe Gewand.

10. Will man etwas schmückend hervorheben, so muß man die Metapher von den edleren Gegenständen, die unter denselben Gattungsbegriff fallen, entnehmen; will man dagegen etwas tadeln, von den geringeren. Ich verstehe darunter Folgendes: wenn man z. B., da beide entgegengesetzte Bezeichnungen unter denselben Gattungsbegriff fallen, von dem Bettelnden sagt, er bitte, und von dem Bittenden, er bettle, weil beides Ausdrücke des Begehrens sind, so heißt dieß das Obengesetzte thun. So verfuhr Iphikrates gegen Kallias, als er denselben einen Bettelpriester, aber nicht einen Fackelpriester hieß, worauf Kallias erwiderte: man sehe, daß er ein Ueingeweihter sei, denn sonst würde er ihn (den Kallias) nicht einen Bettelpriester, sondern einen Fackelpriester nennen. Beide sind nämlich Diener der Gottheit, nur ist das Amt des einen ein ehrenvolles, das andere ein nicht ehrenvolles<sup>1)</sup>. Ebenso nennt auch mancher die Schauspieler „Dionysos-schmaroger,“ während sie selbst sich Dionysos-Künstler nennen. Beide Bezeichnungen sind metaphorische, nur ist die eine ein Schimpfname, die andere das Gegenteil. Ebenso nennen sich die Seeräuber heutzutage Zolleinnehmer<sup>2)</sup>. Darum kann man auch von Einem, der ein Verbrechen begangen hat, sagen, er habe sich verfehlt, und von Dem, der einen Fehler beging, er habe ein Verbrechen begangen, und von dem Diebe ebenso, er habe genommen und er habe geraubt. Dagegen wie der Euripideische Telephos zu sagen:

Ruder beherrschen und bei Mythen an's Land —

ist unangemessen, denn der Ausdruck „beherrschen“ ist viel zu erhaben für die Sache, und der Zuhörer merkt also die Absicht<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Das Amt des Fackelpriesters (Daduchos) bei den Eleusinischen Mysterien war das im Range nächste nach dem des Hierophanten (s. Preller in dem Artikel Eleusinia in Pauly's Realencycl. III, S. 90 ff.) — Ueber die folgende Bezeichnung der Schauspieler als Dionysische Künstler s. Pauly's Realencycl. III, p. 1403. Vgl. Arist. Problem. XXX, §. 10.

<sup>2)</sup> S. Schneider zu Arist. Politik I, Kap. 4, §. 8.

<sup>3)</sup> Denselben schwülstigen Ausdruck hat auch Aeschylos gebraucht in seinen „Persern“ B. 378.



11. Auch in den Zusammenfügungen ist es ein Fehler, wenn sie (während sie etwas Anmuthiges ausdrücken sollen) Bezeichnung eines nicht angenehmen Lautes sind. Einen solchen Fehler begeht z. B. Dionysios der Eherne, wenn er in seinen Elegien die Poesie das „Geschrei“ der Kalliope nennt, weil sowohl „Gesang“ als „Geschrei“ Stimmlaute sind. Allein die Metapher ist schlecht, weil die Stimmlaute im „Geschrei“ unverständlich sind <sup>1)</sup>.

12. Ferner muß man nicht von weither, sondern von den verwandten und gleichartigen Gegenständen die metaphorische (bildliche) Bezeichnung dessen, was nicht genannt wird, entnehmen, so daß die Verwandtschaft sofort beim Aussprechen klar wird, wie z. B. in dem beliebten Räthsel:

Einen sah ich mit Feuer Metall anschweißen den Andern — <sup>2)</sup>

Es wird hier nämlich das, was dem Einen widerfährt, nicht genannt, es fällt aber Beides <sup>3)</sup> unter den Begriff des Ansehens an etwas, und so brauchte der Dichter den Ausdruck „anschweißen“ für das Anlegen der Schröpfköpfe. Ueberhaupt lassen sich aus geschickt eingekleideten Räthseln gute Metaphern entnehmen, denn das Räthselhafte liegt immer in einer Metapher <sup>4)</sup>, und man kann daher sicher sein, daß ein geschickt eingekleidetes Räthsel auch immer eine gute Metapher enthält <sup>5)</sup>.

13. Ferner hat man den metaphorischen Ausdruck von schönen Gegenständen zu entnehmen. Die Schönheit eines Ausdrucks liegt allerdings, wie Likhymnios <sup>6)</sup> sagt, in seinen Klängen, oder in

<sup>1)</sup> Ich gestehe, daß ich diese Stelle ebenso wenig, wie meine Vorgänger, genügend zu erklären vermag. Dionysios, mit dem Zunamen der Eherne, war ein Dichter und Staatsmann zur Zeit des Sokrates, s. Paullus's Realenc. II, S. 1079 ff.

<sup>2)</sup> Dasselbe Beispiel braucht Arist. in der Poetik Kap. 22, §. 2, woselbst meine Anmerk. S. 165—166 nachzulesen ist. Die Auflösung des räthselhaften Ausdrucks ist „das Schröpfen“.

<sup>3)</sup> Das Anlegen des Schröpfkopfs und die bildliche Bezeichnung dieses Anlegens durch „anschweißen“ (κολλάν).

<sup>4)</sup> So nach Victorius' vortrefflicher Conjectur μεταφορῆ statt μεταφοραί.

<sup>5)</sup> S. Cicero vom Redner III, 41.

<sup>6)</sup> Likhymnios, griechischer Rhetor aus Chios, Schüler des berühmten



seiner Bedeutung, und ebenso die Häßlichkeit. Es kommt aber noch ein Drittes in Betracht, wodurch die bekannte sophistische Behauptung entkräftet wird. Es ist nämlich nicht wahr, was Bryson <sup>1)</sup> behauptet: kein Mensch drücke sich häßlich aus, wenn er, sofern der Sinn derselbe bleibe, den und den Ausdruck brauche. Denn das ist falsch! Denn allerdings ist ein Ausdruck gemeinüblicher, und in höherem Grade der Sache angenähert und bezeichnender, als der andere, weil er die Sache, um die es sich handelt, mehr veranschaulicht. Dazu kommt, daß der eine und der andere Ausdruck dieselbe Sache nicht in gleicher Beziehung bezeichnen, so daß also auch in dieser Hinsicht der eine für schöner und häßlicher gelten muß, als der andere. Beide nämlich bezeichnen allerdings ein bestimmtes Schönes und Häßliches, aber der eine nicht von der schönen, der andere nicht von der häßlichen Seite; oder wenn auch beide hierin gleich verfahren, so thut es doch der eine mehr, der andere minder.

Die Metaphern hat man also von solchen Bezeichnungen zu entnehmen, die schön sind entweder dem Klange und der Bedeutung nach, oder durch den Eindruck, den sie auf das Auge oder auf einen andern Sinn machen, und es ist ein Unterschied, ob man z. B. lieber sagt: „die rosenfingerige Cos“, oder „die purpurfingerige,“ oder noch schlechter: „die roth fingerige“ <sup>2)</sup>.

14. Auch im Betreff von den Beiwörtern (Epitheta) ist es ebensowohl möglich, dieselben von dem Schlechten und Häßlichen zu bilden, wie z. B. das Epitheton „der Muttermörder“ <sup>3)</sup>, als es möglich

Sophisten Gorgias, von Aristoteles auch unten Kap. 12 u. 13 erwähnt. S. Spengel a. a. O. p. 88 ff. und Krüger zu Dionys. Halicarn. Commentat. p. 287. N. 5. Prinsterer Procopogr. Plat. p. 103.

<sup>1)</sup> Weiß Geistes Kind dieser Sophist aus Herakleia, Sohn des berühmten Herodotos, gewesen, sehen wir aus seiner Abfertigung durch Aristoteles, der ihn an anderen Stellen (Elench. Soph. XI, 3. Analyt. post. I, 9 §. 1) als Erfinder der Quadratur des Kreises erwähnt. Vgl. Buhle zum Arist. Bd. II, p. 687 ff.

<sup>2)</sup> Ungleich feiner behandelte diesen Gegenstand Sophokles in seinem Gespräch mit einem gelehrten Pedanten und Kritiker bei Athenaeus XIII, p. 603 f. — 604.

<sup>3)</sup> Anspielung auf Euripides' Orestes B. 1603—1604, wo Menelaos in der berühmten Sanktszene zum Orestes sagt:

Du, Muttermörder, häufest blut'gen Mord auf Mord!



ist, sie von der bessern Seite der Sache zu bilden, wie z. B. „des Vaters Rächer“. So hatte auch Simonides, als ihm der bekannte Sieger im Maulthierwettstreite anfangs ein geringes Honorar bot, demselben kein Preisgedicht machen wollen, weil es ihm widerwärtig sei, ein Gedicht auf „Maulesel“ zu dichten; als jener ihm aber hinreichende Bezahlung gegeben hatte, da dichtete er sein:

Heil Euch! ihr Töchter der sturmgeschwinden Rosse!  
obgleich sie ebensowohl auch „der Esel Töchter“ waren <sup>1)</sup>.

15. Endlich gehört auch noch hierher der Gebrauch der Verkleinerungswörter. Ein Verkleinerungswort ist ein solches, das sowohl das Schlimme als das Gute kleiner macht. Ein Beispiel liefert Aristophanes, wenn er in seinen „Babyloniern“ scherzend statt Gold „Goldchen“, statt Mantel „Mäntelchen“, statt Schimpfwort „Schimpfwörtchen“ und ebenso auch „Krankheitchen“ sagt. Doch muß man im Gebrauche solcher Diminutive vorsichtig sein und in beiderlei Art das richtige Maß beobachten.

### Drittes Kapitel.

Das Frostige im sprachlichen Ausdrucke entsteht aus viererlei Dingen. Erstens aus zusammengesetzten Worten, wie wenn z. B. Lykophron <sup>2)</sup> von dem „vielgeaugten Himmel, der vielgipfligen Erde“ und von einem „engpfadigen Ufer spricht, und Gorgias die Benennung „Musenbettlerischer Schmeichler“ bildete, und von „Meineidigen und Reineidigen“ redet. Ebenso frostig drückt sich auch Alfidamas <sup>3)</sup> aus, wenn er sagt: „von Kraft war

und Drestes darauf erwidert:

Des Vaters Rächer bin ich, welchen du verriethst!

<sup>1)</sup> Ueber Simonides s. die Anmerk. zu Buch I, Kap. 6 §. 24. Er war der erste griech. Dichter, der für Geld dichtete, und an Geist und Habsucht der hellenische Voltaire. Ueber ihn vgl. Ulrichi Gesch. d. hell. Dichtkunst II, 505 ff. Arist. Eth. Nicom. IV, 1, §. 27.

<sup>2)</sup> Unbekannter Sophist.

<sup>3)</sup> S. zu II, Kap. 33, §. 11 und I, 13, §. 2.